

HEINRICH JANSSEN · AURICH

Karl Barth und das Griechentum

Zu den Ausführungen von W. KRANZ, Gymnasium 61 (1954) 145ff.

„Wir fragen: wo sonst als in der von diesem Eros erfüllten und beherrschten Welt des alten Griechentums ist denn aller sündigen Verderbnis zum Trotz das so erquickend und tröstlich sichtbar geworden, was wir nun doch als die *conditio sine qua non* der Humanität erkannt und bezeichnet haben: jenes „gerne haben“ nämlich, als das ursprüngliche und eigentliche, allem Wählen und Wollen des Menschen vorangehende, alles menschliche Wählen und Wollen begrenzende und bestimmende Motiv menschlichen Seins? Ist es nur Zufall, daß das Evangelium von Jesus Christus, dieser Same aus Israel, nun einmal inmitten der damals untergehenden Welt des Griechentums Wurzel geschlagen hat? War es nur ein Unglück, daß ihm dieser sein Ursprung durch seine ganze Geschichte hindurch nachgegangen ist? Ist es nur verdammliche Willkür, daß wir das Land der Griechen mit der Seele zu suchen bis auf diesen Tag uns nicht ganz enthalten können, obwohl wir uns doch darüber klar sind, daß es sich bei der der Kirche nötigen Reformation nicht um eine Renaissance der griechischen Antike handeln kann? . . . Die gewisse Hetze gegen das Griechentum, die sich in der Theologie der letzten Jahrzehnte merkbar gemacht hat, war keine gute Sache¹, und ihre Fortsetzung könnte nur bedeuten, daß wir für die griechische Gefahr in einiger Zeit aufs neue und nun erst recht anfällig werden müßten . . . Die Griechen mit ihrem Eros haben das — und das ist nun doch nichts Geringses, sondern in dieser Sache ein Höchstes — begriffen, daß das Menschliche ein freies, ein von Grund auf offenes, williges, spontanes, freudiges und heiteres, ein geselliges Wesen ist . . . Was Humanität als Kontinuum ist, das trotz allem, das durch alle Verkehrung und Verderbnis hindurch sichtbar zu machen, ist den alten Griechen in einer Weise gelungen oder gegeben, wie man es so von keinem Volke des Altertums — und von Israel, dem Volke Gottes, schon gar nicht! — sagen kann und wie man es von den Völkern der späteren abendländischen Geschichte nur darum bis zu einem gewissen Grade sagen kann, weil und indem sie alle so oder so bei den alten Griechen mit ihrem Eros in die Schule gegangen sind. Wie haben diese griechischen Menschen sich als Menschen zu sehen, wie haben sie miteinander zu reden, wie haben sie — z. B. als Freunde, als Lehrer und Schüler und vor allem auch als Bürger — in Freiheit miteinander zu leben gewußt!“

Wer schreibt diese Worte? Stammen sie etwa von A. v. HARNACK? Oder sind sie von einem lutherischen Theologen der Gegenwart geschrieben, der, immer noch mit einem Tropfen humanistischen Öles gesalbt, glaubt zu Felde ziehen zu müssen gegen den „heutigen Neo-Calvinismus“ BARTHISCHER Prägung, der sich bereits zu einer festen Schultradition verhärtet hat und als solche zur Zeit von beträchtlichem Einfluß ist“, „nach dem die Kluft zwischen

Gott und Natur, zwischen Gottheit und Menschheit so ungeheuer breit und tief ist, daß keine Brücke hinüber zu führen scheint“ (W. KRANZ, a. O. 145)? Nein, sie stammen von Karl BARTH selbst und finden sich in dessen Kirchlicher Dogmatik, Band III (Die Lehre von der Schöpfung), 2. Teil, 1948, 340ff. Es erscheint offensichtlich, daß W. KRANZ sein Urteil über K. BARTH wird revidieren müssen, wie wir Humanisten überhaupt aufhören sollten, in dem berühmten Basler Meister so etwas wie eine „Empuse“ zu sehen!

W. KRANZ' Urteil wird wahrscheinlich auf der Kenntnis nur der ersten Werke BARTHS beruhen; allein BARTH etwa nach seinem berühmten Römerbrief beurteilen — das hieße SCHILLER nach seinen Räubern und GOETHE nach seinem Götz beurteilen. Nicht, als ob BARTH etwas von dem zurückgenommen hätte, was er in den beiden Jahrzehnten nach dem ersten Weltkrieg geschrieben hat: geblieben ist von Anfang an bis heute seine kategorische Ablehnung jeder Analogia entis, wie sie im Thomismus, aber auch im Neuprotestantismus mehr oder minder stillschweigend angenommen wird: es führt in der Tat „von der Menschheit keine Brücke zur Gottheit“; das ist das Wahrheitsmoment an den Äußerungen von W. KRANZ. Aber nach BARTH hat Gott selbst diese Brücke in seiner Offenbarung — und das heißt nach B.: in dem Menschen Jesus Christus — geschlagen. Und von diesem Offenbarungsgeschehen her kann nun der Mensch zu diesem Offenbarungsgeschehen gewisse „Entsprechungen“ — ein bei B. sehr beliebter Terminus! — feststellen und kann so — wohlgemerkt: immer unter dem Vorzeichen: Jesus Christus, einem gleichsam mathematischen Vorzeichen, das den Wert der folgenden Klammer bestimmt — zu sehr vielen Erscheinungen im menschlich-geschichtlichen Leben (also z. B. zum Humanismus) ein klares ja sagen. Also keine Analogia entis, wohl aber eine Analogia relationis!

Es sei uns gestattet, die Worte BARTHS in seine gesamte Anthropologie hineinzustellen, wie sie in seiner „Kirchlichen Dogmatik“ III 2 entwickelt wird:

Wie seine ganze Theologie entwickelt B. auch seine Anthropologie von der Christologie aus: „Die ontologische Bestimmung des Menschen ist darin begründet, daß in der Mitte aller übrigen Menschen Einer der Mensch Jesus ist“ (158). Daraus folgt: „Daß der wirkliche Mensch von Gott zum Leben mit Gott bestimmt ist, hat seine unangreifbare Entsprechung darin, daß sein geschöpfliches Sein ein Sein in der Begegnung ist: zwischen Ich und Du, zwischen Mann und Frau. In dieser Begegnung ist es menschlich.“ Diese Mitmenschlichkeit ist seine imago Dei (261). Negativ gesagt: „Was Menschlichkeit ist, ist überall da noch nicht oder nicht mehr gesehen, wo dem Menschen eine *abstrakte*, d. h. eine von der Mitexistenz seines Mitmenschen abstrahierte Existenz zugeschrieben wird“ (270). Diese falsche Humanität „besteht nach dieser immer wieder siegreichen Konzeption eben darin, daß *ich bin*, und zwar für mich und also weder von einem anderen her, noch zu einem anderen hin bin“. Das ist auch dann eine falsche Humanität, wenn dieses „ich bin“ „unter Umständen einen gewaltigen Radius hat . . . Es kann und wird in irgendeiner Ferne sicher auch den Mitmenschen umfassen“. Und von einer derartigen Humanität „muß sich eine theologische Ethik a

limine distanzieren“ (276). Diese falsche Konzeption der Humanität hat besonders NIETZSCHE „mit einer Hellsichtigkeit und Konsequenz sondergleichen zu Ende gedacht“ (276). Aber wenn man ihn deshalb jüngst „den größten Roßtäuscher aller Zeiten“ genannt habe, so ist nach BARTH dazu zu sagen, daß NIETZSCHE „diese letzte Intention doch nur maßloser, zuchtloser, hemmungsloser — man könnte aber auch sagen: ehrlicher vertreten hat“ . . . Auch GOETHE, auch HEGEL und weiter rückwärts: auch KANT und LEIBNIZ würden von diesem Urteil getroffen — und nicht etwa nur ein spezifisch deutscher Geist, sondern der Geist der g a n z e n europäischen Humanität, wie er sich seit dem 16. Jahrhundert gestaltet und entfaltet hat“ (281). Das also ist nach B. der Sinn der scharfen Antithese NIETZSCHES: „Hat man mich verstanden: Dionysos gegen den Gekreuzigten!“ dieses nämlich: Humanität als „ich bin“ gegen Humanität als „Mitmenschlichkeit“.

Nicht wahr, das ist deutlich und radikal genug und scheint W. KRANZ recht zu geben, der von dem „prinzipiell schärfsten Gegensatz zwischen hellenisch-römischer und christlicher Weltanschauung“ bei K. BARTH in seinem genannten Vortrag gesprochen hat. Aber nun doch nur: „scheint“! Denn in Wahrheit greift B. hier ja nur den Humanismus des 16. bis 19. Jh. an — ob mit Recht oder Unrecht, das ist eine Frage für sich! Sein Urteil über das alte Griechentum lautet aber ganz anders.

Das stellt sich alsbald heraus, wenn er zu sprechen kommt auf den viel behandelten Gegensatz von Eros und Agape — das Material zu diesem Thema findet man übersichtlich beieinander bei KITTEL, Theol. Wörterbuch zum NT s. v. ἀγάω. B. stellt da natürlich auch fest: „Eros kommt im NT nicht vor. Agape ist nicht als Eros zu bestimmen“ (336). Aber daraus folgt nach B. nicht, „daß umgekehrt die Humanität, die Art des natürlichen Menschen, als Eros, und zwar als Eros in diesem historischen Sinn des Begriffes zu bestimmen sei . . . Man soll sich auf christlicher Seite kein Menschenbild zurecht machen, das mit der Wirklichkeit des natürlichen Menschen nichts zu tun hat“ (337). Wohl gibt es nach B. „eine dämonische Gestalt des Eros“ — auch Euripides nenne ihn den *τύραννος θεῶν τε καὶ ἀνθρώπων*, aber „in diesem Eros der Griechen tobt ja jedenfalls im beherrschenden Vordergrund des Bildes bereits unverkennbar Dionysos-Zarathustra, der Übermensch, der Mensch ohne den Mitmenschen, der große Einsame . . . Es wäre aber kein gutes Beginnen, uns an diese schlechte Definition zu halten, das Wesen des natürlichen Menschen also einfach mit dieser dämonischen Gestalt gleichzusetzen“. Vielmehr gilt: tertium datur! Und dieses tertium zwischen Agape und Eros wird 339 definiert als „ein gerne vollzogenes Miteinander von Mensch und Mitmensch“, „das weder Eros noch Agape ist, von dem her aber eine echte Beziehung zur Agape immerhin möglich ist und von dem her dann auch dem Eros — sogar dem Eros der Griechen — die Gerechtigkeit widerfahren kann, die man einer solchen mächtigen historischen Erscheinung schon einfach als solcher schuldig ist und derer sie vielleicht doch auch sachlich nicht einfach und absolut unwürdig sein dürfte“ (338). Es folgen dann die am Anfang unseres Aufsatzes in extenso zitierten Worte.

Hier wird das Gespräch einsetzen müssen! Um seinen Verlauf anzudeuten, seien hier zum Schluß einige Fragen gestellt: Hat BARTH recht mit seiner Beurteilung der Renaissance², mit seiner Beurteilung GOETHES, HEGELS, KANTS, LEIBNIZENS und der ganzen europäischen Humanität seit dem 16. Jahrhundert? Wenn ja, was folgt daraus für uns, die wir das Erbe von Hellas zu verwalten haben? Wo läßt sich bei dieser Sicht der Dinge S. KIERKEGAARD einordnen mit seiner erregenden Entdeckung der Kategorie „des Einzelnen vor Gott“? Und endlich: wie verhält sich diese Beurteilung des Griechentums und des Humanismus zu der des großen deutschen Theologen R. BULTMANN (vgl. dessen Aufsatz „Humanismus und Christentum“, *Studium Generale* I 1948, 70ff., jetzt auch: *Glauben und Verstehen* II, 1952, 133ff.)?

ANMERKUNGEN

¹ Sperrung von mir.

² Von einem „Neo-Calvinismus“ BARTHS zu sprechen, besteht m. E. gar keine Veranlassung; denn 1. gehört B. zwar zur reformierten Kirche der Schweiz, steht aber in seiner Theologie — bei allem Respekt vor den Reformatoren — CALVIN nicht minder kritisch gegenüber als LUTHER; 2. gibt es „Barthianer“ unter den Theologen beider evangelischen Konfessionen; und 3. hat der Calvinismus zum Humanismus immer eine viel größere Affinität besessen als das Luthertum: CALVINS erstes literarisches Werk war bekanntlich ein Kommentar zu Seneca, und der französische Protestantismus hat eine ganze Reihe unverächtlicher Humanisten hervorgebracht. — Auch die Kennzeichnung der BARTHSchen Theologie als „neue, streng dogmatische Orthodoxie“ (W. KRANZ a. O.) geht in die Irre und trifft auf dessen „Kirchliche Dogmatik“ (ein Werk von über 7000 Seiten, und längst noch nicht vollendet!) jedenfalls in keiner Weise zu.

³ O. REGENBOGEN spricht (*Gymnasium* 61, 1954, 15f.) gerade vom „soziativen Charakter“ dieses Humanismus!